

# Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

75. Sonnabend, am 17. September 1836.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

**Dioskuren.** Für Wissenschaft und Kunst. Schriften in bunter Reihe, herausgegeben von Theodor Mundt. Berlin. Weit u. Comp. 1836. gr. 8. Erster Band. XII. u. 340 S.

Zur Erklärung des Titels aus der Widmung an Barnhagen folgendes: „Für den Deutschen sind die beiden Dioskuren: Wissenschaft und Kunst allezeit die größten Erretter gewesen: sie umstanden als leitendes Gestirn die hauptsächlichsten Wendepunkte seiner Geschichte, und unter ihren waltenden und lösenden Einfluß muß man mit deutschen Hoffnungen und Strebungen immer zurückkehren. Mit ihnen kämpfen und siegen wir, oder machen wenigstens, dem Eismeer gleich, das in stürmischer Gewitternacht heilbedeutend die Masten der Schiffenden umflammt, unser Dichten und Trachten zu Vorboten, zu Symptomen, deren leises Flackern auf das ewige Sternbild hinweist. Diese Dioskuren sind vielleicht die Vorbereitung zu einem größern periodischen Unternehmen, das früher oder später einmal unter dieser Benennung in's Leben treten mag, u. s. w.“ Dazu nun das Motto aus dem 2ten Theile des Faust

K a i s e r.

— Auf unsrer Phalanx blanken Lanzen  
Sich' ich behende Flämmchen tanzen,  
Das scheint mir gar zu geisterhaft.

F a u s t,

Verzeih, o Herr! das sind die Spuren  
Verschollener geistiger Naturen,  
Ein Widerschein der Dioskuren,  
Bei denen einst die Schiffer schwuren:  
Sie sammeln hier die letzte Kraft.

Zu alledem wünschen wir von ganzem Herzen das beste Glück. Und in der That enthält der vorliegende Band schon des Gediegenen, Ansprechenden und Anziehenden, Belehrenden wie Unterhaltenden so viel, daß wir die Fortsetzung dieser Schriften in bunter Reihe als einen Gewinn für die deutsche Literatur ansehen, und zu einem so vortrefflichen Anfange dem Herausgeber alles Glück wünschen müssen.

Schien uns auch das kurze Bruchstück aus des B. v. Strombeck's Tagebuche von 1835 die Reise nach Livoli, fast zu unbedeutend, wenigstens für den Platz an der Spitze des Werks, hätten wir auch den Verf. des Laienbreviers, den tieffühlenden und Herzensforschenden Leopold Schefer kaum in manchen Versen des Convents der 500 Hagestolzen wiedererkannt, in der Kragenprobe, Probekragen, Hochzeitmorgen, besonders aber im Einweihungseide, so gab doch schon der Abend bei Göthe, von H. König ein interessantes Bild, machte K. Rosenkranz's Unterhaltung zwischen Diderot und d'Alembert auf erstern zweckmäßig aufmerksam, führte uns die Novelle von Th. Melas, das zerbrochne Wagenrad, ein edles weibliches Wesen in einfacher Würde vor, und beschenkten uns vorzüglich die Briefe aus dem Nachlasse von W. F. Meyern, dem Verf. von Dya-Na-Sore mit einer Charakteristik dieses viel zu schnell vergessenen höchst achtenswerthen Schriftstellers sowohl als der Gegenden Italiens wo er sie schrieb, welche durch ihre kräftige Färbung höchst vortheilhaft gegen manche flache sogenannte Charakter-Novelle aufs ergreifendste absteht. Dieser Aufsatz allein schon würde dem Herausgeber unsern vollsten Dank erwerben, zugleich aber auch den Wunsch rege machen, wo möglich noch oft aus dieser stärkenden Quelle gelabt zu werden.

Unter den Gedichten von M. Weit ist manches sehr Gelungene, namentlich die herrlichen Canzonen, das Bild der Fürstin, eine Künstlerlegende unsrer Tage, die ein Musterbild für viele Legenden-Drechsler, aber nicht Dichter, seyn könnte. Auch die Romanze, das Paradies ist ausgezeichnet. Ein Berliner Lebensbild mag wohl Fensterliebe von Herm. Marggraff für solche seyn, welche die Uebertreibungen darinn, von der Wirklichkeit zu sondern verstehen, für das Allgemeine würde es jedoch noch ansprechender seyn, wenn es der Wahrheit noch mehr huldigte. Schätzbar zur Kenntniß der polnischen Literatur sind Fr. A. Märker's Bruchstücke aus dem Dziady des Adam Mickiewicz. Die Uebersetzung ist sorgfältig und doch fließend. Lachen mußten wir, recht von Herzen, als wir nun in den Gebirgswanderun-

gen von Heinrich Stieglitz endlich auf die Quelle des wunderlichen Liebes stießen, das wir in unsrer Zeitschriftenmusterung Nr. XXXI. als schon im Berliner Conversationsblatte unter der Ueberschrift: Deutsches Badeleben, enthalten, im Freimüthigen aber unter der: Brunnenpromenade, abermals mitgetheilt, nicht eben sehr dankbar aufnahmen. Hier findet es sich nun als ein Theil des Ganzen unter der letztern Bezeichnung, und mag da eher hingehen, jenen Herrn Redactoren müssen wir aber nun den Vorwurf machen, daß sie diese Quelle nicht bezeichneten.

Karl Meyer's Sonette aus Italien sind nicht ohne Härten und Zwang. Eilen wir also zu der eben so geistreichen als zeitgemäßen Mittheilung von Th. Mundt, Ueber die Sprachverwirrung des deutschen Gesellschaftslebens. Es ist dieses ein ganz neuer Gegenstand, über den, so viel wir wissen, nur bisher Franz Horn in einigen seiner einfach lehrreichen und gemüthlichen Aufsätze gesprochen hat. Hier ist alles schärfer und beziehungsreicher aufgefaßt, und durch den Humor bringt nicht selten eine sehr bittere Stimmung hervor. Beherzigung wird hoffentlich nicht ausbleiben. Der letzte Aufsatz ist von Eduard Gans und schildert die Stiftung der Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik. Durch die Offenheit und Eigenthümlichkeit des Verf. enthält er weit mehr als der Titel verspricht, und die Schilderungen von Gotta, Hegel und andern Celebritäten machen ihn allgemein anziehend.

Orlando und Maria oder das Buch der Liebe.  
Eine Gabe für Liebende und Geliebte. Romantische  
Dichtung von Ernst Ortlepp. Leipzig, 1836.  
W. Lauffer.

Es giebt nicht leicht einen Dichter, der bei reicher Phantasie und reinem Gemüth dennoch so wenig anerkannt und nach Verdienst gewürdigt worden, als Ortlepp. Er trat bekanntlich zuerst als politischer Dichter auf, indem er uns die Rosen der Zeit mit ihren Dornen und die großen zeitgenössischen Charaktere mit ihren gleißenden und grellen oder mit ihren kräftigen und volksfreundlichen Zügen in vielen Flugschriften voll ächt poetischen Freimuthes zur Anschauung brachte. Eine Sammlung rein lyrischer Gedichte, die bald folgte, fiel eben noch in die Zeit politischer Tagesinteressen, und schon aus dem Grunde konnten diese Töne nicht wiederhallen wie die patriotischen Poesien, wo Ortlepp begehrt in die Harfe der Zeit griff. Ueber die in seine Frühperiode fallenden Romane mag

der Kritiker immerhin ein Auge zudrücken — es waren Jugendprodukte und der Reife entbehrend, wurden aber dem Ruhmgekrönten aus den Händen gerissen, um — seinen Ruhm zu verdunkeln. Indesß war seine überaus große Fruchtbarkeit Bürge genug, daß sein Vorbeerbaum wieder in Saft und Kern überging und grüne, gesunde Zweige zu treiben begann. Und so gelang es ihm, in seinem „Siebengestirn der Kriegshelden“ ein Dichtwerk zu produziren, was der gerechte Kritiker unbedingt als ein Meisterwerk unterschreiben muß.

Was Ortlepp weit über so viele Tagesdichter erhebt, was seine Poesie charakteristisch und bedeutsam macht: darüber folgendes. Das Eigenthümliche seiner Dichtung ist eine heutzutage so seltene Blut der Begeisterung, ein Alles ergreifendes poetisches Feuer, und man könnte getrost Ortlepp's Poesie vergleichen, wie Wolfg. Menzel die Schiller'sche vergleicht, mit einem starken, feurigen Weine. Hat er aber in seinen politischen Poesien immensen Schwung, groteske Bilder, malt er — mit einem Wort — Zeitgemälde im großen Style, daß er ebenda durch seinem Namen mehr als temporelle, ja dauernde Bedeutung in der Literatur verschafft, weit diese Gedichte ein treffendes Bild seiner Zeit hinterlassen: so zieht er sich in vorliegender Dichtung in die Pagode stiller Liebe zurück, wo das Gemüth seine Poesie übermannt und in den zarresten und reinsten Gedanken dahin strömt. Ist auch das Skelett dieser Dichtung durchaus einfach, so erfreut und erwärmt doch eine süßlich glänzende Bittersonne, wie sie uns im bekannten Liebesdrama des großen Britten entzückt.

Indesß keine Sonne ohne Flecken! Man gewahrt noch, wenn auch in wenigen Stellen, daß Ortlepp sich nicht ganz von stereotypen Ideen antiker Poesie lossagen kann. Das sind die Nachwehen aus der leidigen Schule der Philologen! Die durch Schiller — dem man als den deutschesten Dichter Monumente errichtet, die wenigstens länger dauern werden als manche lyrische Poesien — und durch andre Musenpoeten leider bestärkten Stockphilologen stehen noch heutigen Tages im süßen Wahne, als ob ein gutes Gedicht nicht ohne Musen, Venusinnen und solcher Bachsfiguren mehr, N. B. auch nicht ohne Gradus ad Parnassum, existiren könne. Ich wollte, daß die Philologie Hals und Weine bräche!

Ortlepp's gesunde, naturfrische Genialität ist inzwischen eine nach allen Seiten ausstrahlende Sonne, die mit gewaltigen Strahlen winzige Flecken bedeckt. Itaque pax sit nobiscum!

1. Harold, der Verwiesene. Aus dem Engl. des Lord Byron, übersetzt von Karl Baldamus. 3 Theile.
2. Johanna I, Königin von Neapel. Eine histor. Erzählung von J. Satori (Neumann). 2 Theile.
3. Maria von Brabant. Historisch-romantische Erzählung aus den Zeiten der Wittelsbacher, von Emma von Hindorf.

Sämmtlich 1835 bei C. F. Hartmann in Leipzig erschienen.

Unter vorliegenden Büchern ist leider kein einziges, welches dem Referenten gut genug wäre, um eine belobende Kritik darüber zu schreiben, oder so schlecht, um den Stab darüber zu brechen. Diese Hartmann'schen Verlagsartikel dürfen getrost mit allen Basse'schen Brüderschaft machen. Es thut mir leid, dieß hier aussprechen zu müssen. Weil aber kritische Anzeigen eben sowohl Denkwürdigkeit für Schriftsteller als für Verleger sein sollen, so muß ich hiermit erklären: daß Nachwerke, wie die obigen, durch ihre nichtsagende Mittelmäßigkeit, Lau- und Platttheit dem bessern Zwecke unsrer schönen Literatur und dem höhern Interesse und der größern Bedeutung des deutschen Buchhandels nicht nur nicht frommen, sondern sogar in eine tiefe literarische und bibliopolische Erniedrigung und Alltäglichkeit (wie sie z. B. in Frankreich eingetreten) hinabzureißen vermögen. Möchten doch alle Verleger daran denken, daß das Bücherwesen nicht bloß merkantilischen Werth habe, am allerwenigsten ein Jahrmarkt der Mode und eine bunte Bücher- statt Büchermesse sei; sondern daß die wichtigsten Interessen und Schätze des Volkes — die geistigen — größtentheils ihrer Pflege überantwortet sind, nicht um Schwacher und Bucher zu treiben und die Mittelmäßigkeit und Schwachheit ihrer Zeit zu verpflegen, sondern die wenigen edleren und größeren Geister — wer und wo sie auch sein mögen — unter ihre Flügel zu nehmen, damit sie (die Verleger) von der Nachwelt als uneigennütige, wahre und verständige Nährer der Wissenschaft und der Kunst, oder mit dem wackern Rotteck zu reden, als die „Bildner des Zeitgeistes“ genannt werden mögen.

Nr. 1. ist — um obige Bücher kurz abzutun — die sogenannte Uebersetzung einer Art englischen Romans. Es soll das Original von Byron herrühren und der Lord es in der Periode seines Lebens geschrieben haben, wo er aus dem privilegierten Zummelplaz der Franzosen, aus Paris, heraustrat und an den Ufern des Genfersee's

in einer Villa ein Stilleben versuchte. Wir haben nun dieses Romanwerk mit vieler Bedachtsamkeit und stetem Hinblick auf Byron's anderweitiges Leben und Dichten gelesen, und eine gewisse hausbackene Poesie, nicht ohne Rhetorik Rousseau'scher Gedanken über Natur- und Menschenleben, und überhaupt eine lang gedehnte und bang gefärbte Erzählung in Aquatinta-Manier darin vorgefunden. Wir müssen daher unser behutsames Urtheil dahin bescheiden, daß wir dieses angebliche Romanwerk des großen Britten aus zwei Gründen gern unter seinem Namen vermissen möchten. Einmal — weil Harold der Verwiesene, neben Childe Harold's pilgrimage gehalten, sich wie ein erzprosaischer Commentar zur versifizirten Erzählung oder wie eine falsche Münze zur ächten verhält; dann aber — weil sich Byron durch solches monotone Vor- und Nachspiel zu seiner Poesie als einen in eine Idee und in einen Dichtstoff verkappten Poeten bewiesen haben würde, spräche ihn nicht sein ganzes Leben und Dichten frei von aller Monotonie und Ideenbeschränktheit und gäbe es nicht überdieß den Beweis, daß Byron's Geist kein sanft leuchtendes Roman-Flämmchen war, sondern ein Blitz, welcher nur einmal in den Baum schlug, auf den er gezielt. Das besagte Ding ist vielleicht ein auf Lord Byron getauftes Findelkind und könnte im glücklichsten Falle nur ein verschriebenes Stück aus seiner Feder oder Diktat sein. —

Gegen Nr. 2. u. 3. sind wir in soweit galant, als wir sie gern ohne alle Vor- und Nachrede in die Leihbibliotheken passiren lassen wollen. Macht man ihnen dort bessere Rezensionen, tant mieux! Erzählungen schlagen wenigstens in das Fach red- und schreibseliger Damen, und Damen thuen allerdings besser, ihre alten Geschichten gedruckt mitzutheilen — damit sie Keiner zu lesen braucht, als mündlich zu geben — wo Einer sie hören muß.

Friedrich Goldschmied.

Ueber Rahels Religiosität. Von einem ihrer ältern Freunde. Leipzig bei Reichenbach, 1836, 79 S. kl. 8.

Diese Lobschrift ist so schwungreich, so verherrlichend, zum Theil so zärtlich abgefaßt, daß der Freund wohl nicht den Lebensjahren nach zu den „ältern“ gehören mag, denn der jugendlichen Hyperbeln finden sich viele, die zum Theil sogar unter sich unvereinbar erscheinen.

Bei der ersten Erscheinung des Buchs „Rahel“ war Bewunderung, Entzücken, Hingebung allgemein, nach S. 3; nach der größern Ausgabe, „erhoben sich Gegenstimmen, doch ergoß sich vor wie nach (! soll heißen: nach wie vor) die klare Flut heitrrer Lebenswogen in bedürftige Seelen; ja, an mehreren Orten haben sich stille freundliche Gemeinden solcher Seelen gebildet, die in Rahels Andenken gleichsam neue Quellen des Trostes und der Kraft gefunden haben.“ Welch ein großartiger Anlauf zu dem winzigen: „gleichsam!“ Der Leser, der sich den Parteinännern nicht anschließen mag, wird bei der hier zu findenden Blumenlese anziehender Bekenntnisse und treffender Urtheile denken: Gar leicht ließen sich von jener vielfach aufgeregten, zuweilen auf unklaren Wogen der Ueberschwänglichkeit dahin gerissenen, excentrischen Seele auch ganz entgegengesetzte Aeußerungen sammeln; und selbst hier bedarf es oft der geschickten Nachhülfe und Auslegung, um vor religiösen Gemüthern das Anstößige oder gar Heillose zu rechtfertigen.

Welch ein übersprudelndes Selbstgefühl spricht S. 66: „Ich bin so einzig als die größte Erscheinung dieser Erde. Der größte Künstler, Philosoph oder Dichter ist nicht über mir! — Mich kann Niemand trösten: solch weisen Mann giebt's nicht! Ich bin mein Trost! Lebten Sie hier, Sie hätten einen unendlichen Genuß: Sie können sich das ewige Erblühen meines Lebens nicht denken! — Sterben Sie nur nicht: das hängt ganz von Ihnen ab etc.“ Ist das Demuth? Ist das Religiosität? Ergötzlich lakonisch fügt der Bewunderer hinzu: „wer so über sich zu reden vermag, der beweist eben dadurch seine Berechtigung, es zu thun.“ Das wäre ein jus leoninum der Selbstvergötterung! Gar „lieblich und fromm“ klingt unserm entzückten Verf. ein Gebet an die holde Natur, die den Unglücklichen einverleiben soll in ihr Gesundheitsathmen, ja, ihn vereinigen mit Element und Wetter.“ (S. 57.) Zum Beweis, wie tief sie den Zusammenhang ihres Daseyns erfaßt und in sich verarbeitet hätte, wird S. 68 der Vorsatz angeführt, ihre eigenen Wünsche und Nei-

gungen anzubeten! Wunder werden S. 38 geleugnet, S. 52 behauptet. Da Rahel aus Lauter und St. Martin, aus Lavater und Novalis, aus Fichte und Schleiermacher schöpfte, (S. 17, 18) so mußte viel Ungleichartiges in ihr seyn.

Wir geben noch zwei der besten Bemerkungen zum Besten: „Wer nicht in der Welt wie in einem Tempel umhergeht, der wird in ihr keinen finden. — Die menschliche Seele ist von Natur ein Christin.“

Trautshold.

### Das Oratorium Absalon.

Bei dem 8ten Elb-Musikfeste in Dessau wurde dieses vom Kapellmeister Dr. Schneider componirte treffliche und großartige Musikwerk zum erstenmale aufgeführt, und mit dem allgemeinsten Beifall gekrönt, wie denn auch damals diese Blätter davon Nachricht ertheilt haben. Jetzt wird nun der Conserveur von vielen Seiten aufgefordert, die Partitur desselben im Drucke herauszugeben. Bei den großen Kosten, womit eine solche Herausgabe verknüpft ist, kann dies aber nur nach vorgängiger Deckung durch eine hinlängliche Zahl von Subscribenten geschehen. Der verdienstvolle Compositeur hat daher eine solche Subscription bei den ihm befreundeten Buch- und Musikhandlungen, Härtel in Leipzig, Haslinger in Wien, Riegel in Nürnberg, Schott in Mainz, Simrock in Bonn, Franz in Hamburg, Creuz in Magdeburg, Trautwein in Berlin und Friessche in Dessau eröffnet, und dadurch Musikfreunden und besonders Musikvereinen Gelegenheit dargeboten, ein Meisterwerk zu erwerben, das überall der größten Anerkennung sich erfreuen muß. Der Subscriptionspreis beträgt bloß neun Thaler pr. Cour. und auf 6 Exemplare wird das siebente freigegeben. Möchten wir durch diese Anzeige wesentlich zur Beförderung des Deutschland Ehre machenden Unternehmens beitragen können,

Th. Hell,

### Literarische Notiz.

Von der „Geschichte der französischen Revolution von 1789 — 1814 von Mignet nach der 6ten Auflage bearbeitet von Dr. Eduard Burchardt“, welche bereits mehrfach in diesen Blättern besprochen wurde, ist die erste Auflage von 2500 Exemplaren bereits vergriffen und die zweite wird unmittelbar nach der Michaeli-Messe begonnen.

Dieser Umstand spricht wohl am schlagendsten für die Güte eines Werkes, dem sich an charakteristischer Darstellung des großartigsten Geschichtsereignisses kein anderes gleichstellen kann und welches — meisterhaft und geistvoll übersetzt — von der Joh. Jac. Weber'schen Buchhandlung in Leipzig als ein wahres Prachtwerk ausgestattet worden ist.

Robert Blum.